

**Peter Gruber**



**Der Hirte und sein Vieh**  
**Rückblick auf den Almsommer 2018**

[1] 26. August. Sonntag. Längst ist diejenige Phase eingekehrt, die auf höher gelegenen Almen bereits mehr almherbstliche als almsommerliche Züge trägt, und die vehement verkünden, dass auch dieser Sommer allmählich sein Ende erfahren wird. Das ist auch jene alljährlich wiederkehrende Phase, in der ein Hirte um vieles *husiger* sein muss als an übrigen Sommertagen. Weil das zu beaufsichtigende Vieh weite Kreise zieht, dabei auch gerne mal abseits der Hoheitsgebiete wegtrifft, von wo es oft nur unter großen Mühen zum Rückkehren zu bewegen ist. Gegen Ende August gilt es stets auch mit krassen Wetterumschwüngen zu rechnen, die zur Folge haben können, dass das Ende des Almsommers beschleunigt oder gar eine frühzeitige Heimfahrt beschert wird. Weshalb das Auge des Hirten verstärkt wetterbeobachtend agiert, und sein Ohr öfter am Lautsprecher des Radios verweilt, um die Prognosen der Meteorologen zu hören, und um sich aus all dem Beobachteten, Gehörten und Gelesenen einen Reim zu machen. Nicht von ungefähr entstammt der Spruch: *Um Barthlmä schaut der Schnee übers Joch he*. Dass es die diesjährigen Tage um Barthlmä tatsächlich in sich haben könnten, ahne ich seit einer Woche, als ich erstmals im Hörfunk vernommen habe, dass an diesem Tag (wortwörtlich) „die Kühe auf Österreichs Almen im Schnee stapfen werden“ (was sich für manchen Radiohörer heimelig anhören mag, für den Hirten jedoch ernüchternd klingt). Von Tag zu Tag haben sich die Prognosen verdichtet. Es droht ein gehöriger Wettersturz. Dass in diesem Sommer die Vorhersagen eher selten Hand in Hand mit dem realen Geschehen gingen, ebenso die gewichtigen Lostage im krassen Widerspruch zueinanderstanden, ist ein Fakt, um den man rückblickend nicht umhinkommt. Man muss jedoch den Vorhersagern zu Gute halten, dass dies mitunter wirklich schwierig war. Der im und ums Dachsteingebirge übermäßig heiße, niederschlagsarme Frühling, und der so sehr zügig fol-

gende Sommer, haben den Weidewuchs auf den Almen beschleunigt, aber auch zur Folge gehabt, dass alles und jedes um vierzehn Tage früher gedieh, spross, erblühte, verblühte, vertrocknete und sich früher herbstlich zeigte als in anderen Jahren. Gamsröserl. Enzian. Almrausch. Kohlröserl.



[2] Tags zuvor folgte ich einem Ruf ins Tal. Die musik-, sing- und jodelfreudigen Frauenzimmer aus Friesach waren im Lande, gemeinsam mit ihrer Volkstanzgruppe, ein Ausflug zum Lodenwalker in Rössing und in die Silberkarklamm. Wenngleich aus der lyrischen Anwendung von *Wochenend und Sonnenschein* nichts wurde. Die Wanderung durch die Klamm wurde ob des zu erwartenden Regens abgesagt. Ich traf Agnes, Judith und Alexandra in der Lodenwalker-Gaststube, um unseren geplanten Auftritt im Advent zu besprechen, wofür ich mich in meiner *Textwerkstätte Alm* ent-

sprechend vorbereitet habe. *Husig* eilte ich talwärts, wetterfest eingepackt, von dicken Wolken umfungen, besprach und erledigte das Notwendigste, machte bald kehrt, und nicht minder *husig* schritt ich am Nachmittag wieder bergwärts, nunmehr vom Regen umfungen. Rückkehr. Wetterumkehr. Während meiner Abwesenheit hat sich das Vieh auf und davon gemacht. Ich ahne, dass es sich über den westlichen Almsattel begeben hat, wo eine Vielzahl an Gruben und Mulden einladen, aber auch Abtriften in drei Himmelsrichtungen, ins Königreich, in Richtung Finet oder Hirzberg. Öfter schon habe ich beobachtet, dass auch Rindvieh vor einem Wettersturz im Gebirge eher bergwärts zieht als talwärts. Warum das so ist, habe ich bislang nicht ergründen können. Ein Phänomen, das normalerweise eher Schafen zugeschrieben wird. Im Kopf noch all das brauend, was die Begegnungen im Tal beschert haben, in den Füßen vom Abstieg und Aufstieg ein bleiernes Gefühl verspürend, raffte ich mich auf, spätnachmittags nochmals aus der Hütte zu treten. Nicht unbedingt freiwillig kehre ich dem behaglichen Hort an einem Tag wie diesem den Rücken zu. Aber mein Gefühl sagt mir, dass es gut ist, wenn ich nochmals zu einem Rundgang starte, um nachzuschauen, wohin meine Jungrinderherde sich begeben hat. Es dauert eine Weile, bis ich deren Spuren zu lesen vermag. Regen und Nebel verwehren mir ein *Losen* nach den Glocken. Querfeldein leitet es mich, durch Gruben und Mulden, über Höcker und Bühel, auf Steigen und Wildwechsel, und erst kurz vor Einbruch der Dämmerung stoße ich aufs Vieh. Am Rande des Königreichalmsteiges, oberhalb der *Saulacken*, in den Nordflanken des Hirzbergs, wo es offensichtlich noch bessere *Woad* gibt. Weit verstreut hat sich die Herde, und wie es scheint, bewegt sie sich bergauf. Dorthin, wo ich sie bei einem in Sommerschnee ausartenden Wettersturz (und der liegt in der Luft) nicht wissen möchte. Fürs

Zurücklotsen der Rinder in niedrigere Höhenlagen ist es bereits zu finster. Wenigstens weiß ich jetzt, wo das Vieh morgen früh zu orten sein dürfte, oder besser gesagt, wo meine neuerliche Nachschau ihren Ausgang nehmen wird. Zurück zur Hütte. Hungrig. Durstig. Durchnässt. Es regnet unaufhörlich. Ich begeben mich unter Dach. Umziehen. Trocknen. Wärmen. Bevor ich ins Bett schlüpfe, blicke ich nochmals nach draußen. Heftig schüttet es jetzt. Stockdunkel ist es. Ein kräftiger, deutlich spürbarer Kälteschub schlägt mir entgegen. Der Atem gefriert.



[3] Es folgt eine unruhige Nacht. Was das Schlafen betrifft. Aufgewühlt. Vom Talgang. Von der späten Viehnachschau. Von Wind und Wetter. Kühle schleicht ums Bett, trotz komfortabler, gut abgedichteter neuer Hütte. Die Stockdunkelheit weicht allmählich. Die Vollmondnähe macht sich hinter den

Fenstervorhängen bemerkbar. Bis Mitternacht vernehme ich das Plätschern am Schindeldach und Überlauf der Regenwassertonne. Plötzlich wird es still. Um zwei Uhr riskiere ich einen Blick nach draußen. Ich hab's geahnt. Es hat zu schneien begonnen. Leicht betucht erscheinen Hüttendächer und Almböden. Schlafphasen wechseln mit Wachphasen. Kurz nach dem Morgengrauen hält es mich nicht mehr im Bett. Das nächtliche, leichte Schneetuch hat sich in eine schuhtiefe weiße Decke verwandelt. Dicke, nasse Flocken fallen vom Himmel. Da kommt noch was dazu! Herdfeuer. Frisch machen. Kaffee. Frühstück. Wetterbericht im Radio. In den Hohen Tauern hat's bis auf eine Seehöhe von 800 Metern geschneit. Bis mittags sei mit weiterem Schneefall zu rechnen, danach soll es aufhören, aufklaren und klirrende Kälte folgen. Schuhe fetten. Gamaschen richten. Erste Priorität für den Hirten gilt dem Vieh. Die Augen schweifen über die Alm. Das Winterkleid verbirgt so manches Unliebsame. Den Milchdieb beispielsweise, dieses zarte Blümchen, das früh in diesem Sommer die *Wood* erobert hat, millionenfach, dieser Halbschmarotzer, der Augentrost, der mit seinen Saugwurzeln Wasser und Nährsalze umliegender Gräser anzapft, und über den man sagt, sobald man ihn erstmals entdeckt: Bloß nicht hinschauen! Der Schnee verbirgt aber auch die Spuren jenes Störenfrieds, der den Neubergalm-Bauern an neuralgischem Punkt, an der Almgrenze zur Viehbergalm und zu den Hinterberger Almen, ein Weidezaungerät samt Akku entwendet hat, und es werden wohl nur Mutmaßungen und Verdächtigungen übrigbleiben, wer der Täter oder die Täterin gewesen sein könnte. Gut verborgen sind jetzt auch die unzähligen Stoamandln, die in diesem Sommer wieder reichlich und oftmals über Nacht aus dem Boden geschossen sind, von rückwegversichernden Hänsel-und-Gretel-Markierern vor allem, aber auch von mutwilligen Almsteigmarkierern, die jagd- und almseitige

Rückzugsbereiche nicht gutheißen wollen. Vom Schnee verdeckt sind auch Steige und deren Trittbette, sowie sämtliche Spuren, die vom und zum Vieh führen könnten.



[4] Freiwillig würde man kaum einen Schritt hinaus ins Freie setzen, bei derartigem Wetter, in derartiger Höhenlage, dem Wind, der Feuchtigkeit und einer Dürsterheit ausgesetzt, die einen eher beklemmt als zu einem Rundgang motiviert. Kälte und Nässe schlagen mir unangenehm entgegen. Ich kehre nochmals zur Hütte zurück, um ein Paar Fäustlinge zu holen, die mir nützlich sein könnten, denn mein Weg wird mich in stürmisch ausgesetzte Bereiche führen. Erstes Ziel ist jener Ort, wo ich gestern das Vieh zuletzt angetroffen habe. Auf den Flanken des Hirzbergs in Richtung Königreich. Nach wenigen Schritten bin ich mir der Aufgabe als Hirte voll bewusst. Ich weiß aus Erfahrungen, dass Rindvieh bei derartigem Wetter

sehr gestresst ist und nichts so sehr begehrt, als der winterlichen Bedrängnis zu entkommen. Der Schnee ist ein Batzen. Zwergsträucher und Latschen sind vom Nassschnee komplett zu Boden gedrückt. So sehr, dass dort und da der Steig wie verbarriadiert ist, und ich eine eigene Führung im bergauf und bergab führenden Gelände bahnen muss. Dass mir Wind und Schnee Glockenklang zutragen, ist unwahrscheinlich. Ich muss das Augenmerk aufs Schauen richten. Flüchtig nur streifen meine Blicke das in der Nähe der *Saulacken* befindliche Marterl mit der verwitterten, kaum lesbaren Inschrift, die an eine Örtlichkeit erinnert, wo im Jahr 1996 ein hiesiger Nachbaralmhirte zum letzten Mal angetroffen worden ist, ehe er dahinschied, mittendrin im Almsommerdasein. Im Neuschnee über die raue Kalkkarstwildnis zu steigen, verlangt einem eine gute Konzentration ab. Jeder Tritt und Schritt wollen bedacht gesetzt werden. Dass unsereins im Schreiten und Steigen geübt und gut erprobt ist, kommt einem natürlich entgegen. Dennoch ist Vorsicht angesagt, beim überaus *husigen* Schreiten des Hirten über schneebedecktem Stock und Stein.

[5] Zwei Kalbinnen entdecke ich weit oberhalb des gestern am Abend noch georteten Aufenthaltsortes. Deren Köpfe spähen zwischen schneeverwobenen Zirben und Lärchen hervor. Das Vieh hat sich rätselhafterweise bergwärts in schwierigere Position manövriert. Also wird der Rest der Herde wohl auch dort oben sein, denke ich mir, und suche einen Stieg in Richtung der Kalbinnen, was gar nicht so einfach ist, denn bis dorthin muss ich ein steil geneigtes, zwar geplättetes, aber auch rissiges Kalkkarstrelief überwinden. Immer wieder gerate ich mit meinen Füßen in die Rillen und Karren des Gerippes. Hab Geduld, ruft es in mir, das Vieh wird dir schon nicht enteilen! Dass ich am Ende meines Aufstieges nur die beiden Kalbinnen antreffe (eine davon ist stierig, wie verrückt noch dazu, die



andere ist die kleine Glockenträgerin), aber nicht auch die restliche Herde, erstaunt mich einigermaßen. Den Spuren nach zu schließen sind die übrigen Rinder noch nicht allzu lange fort, allerdings überzieht ein derart dichtes Spurennetz die komplette nähere Umgebung. Das Vieh muss zig Male hin und her getrottet sein, dies wiederum in einem mühsam zu beschreitenden, aus Kleinmulden und Kleinhöckern bestehenden Bereich. Jedenfalls führen die Spuren dermaßen kreuz und quer, dass es kaum möglich ist, die eine oder andere Spur ernsthaft weiterführend ins Auge zu fassen. Ich überlege. Lasse mehr mein Gefühl sprechen, den sechsten Sinn sozusagen, wo das Vieh sich hingewendet haben könnte, und entscheide, erst einmal bis zum Weidezaun zu gehen, der zwischen der Wiesalm und der Königreichalm situiert ist, wodurch ich mir vielleicht zugleich auch eine Übersicht hinsichtlich Nachbarvieh (zurzeit unbeaufsichtigt) verschaffen kann. Gedacht. Getan. Die Schneehöhe wächst hier sichtbar an, es wird ein regelrechtes Stapfen im Schnee, kräftiger Wind bläst mir entgegen. Am Übergang ins Königreich bin ich der west-nordwestlichen Strömung, von wo der Wettersturz herrührt, vollends ausgesetzt. Meine Blicke tasten die weißen Schneenebelwände ab, aus denen es weiterhin und unaufhörlich schneit. Der sechste Sinn wird belohnt. Die Kalbinnen, dicht aneinander geballt, wie zu einem bräunlich-rötlich-weißlichen Knäuel verwoben – von weitem mutet es jedenfalls so an – kleben förmlich am nachbarlichen Zaun, genauer gesagt, stehen mittendrin in einem dichten Latschenriegel, der diesen Zaunbereich nahezu unüberwindbar unterstützt. Alle Tiere sind da, und es bedarf nur weniger Rufe und des Zuredens, und schon folgen mir die Rinder wie im Gänsemarsch durch den Schnee, wohl in Erwartung, dass es an einen Ort geführt wird, wo es grün anstatt weiß ist. Durch die Bewegung des Viehs, das Glockengebimmel, das ständige Rufen aus meinem Munde, schaffe ich

es schließlich, die Herde zu komplettieren. Die Stierige bedarf jedoch einer extra Einladung. Ich muss nochmals dorthin, wo sie sich in ihrem verwirrten Zustand verstiegen hat. Jedenfalls will ich die Kalbin nicht in diesem Bereich lassen, wo ihr leicht in den Sinn kommen könnte, das unbeaufsichtigte Nachbarvieh zu orten. Dem Ärgsten entkommen, leite ich die Herde bis ans einstündig entfernte andere Ende der Alm, ans östliche, zu den tiefer gelegenen Weideplätzen um *Brunnkar* und *Kohlröserlgrube*, wo sich um Zirben, Lärchen und Fichten grüne Flecken weisen, das Vieh den Hunger stillen kann, so lange jedenfalls, bis die Weideflächen wieder ausapern werden.

[6] Das Gebiet, in dem ich seit dem frühen Morgen und den ganzen Vormittag über unterwegs bin, befindet sich zur Gänze im Schatten der Mobiltelefonnetze. Nirgends bieten sich Netzdienste an, nur vereinzelt wäre ein Notruf möglich, dagegen hilft auch das modernste Smartphone nichts. Ahnend, dass es bereits Erkundigungen aus dem Tal gibt, von meinem Almbauern insbesondere, dem *vulgo Klemmer*, aber auch von den Nachbaralmbauern, die wissen möchten, wie es aussieht, an einem Tag wie diesem, auf ihren Almen, eile ich – nachdem ich die Herde versorgt weiß – auf den Brunnkogel, wo das Netz einigermaßen gut funktioniert, und schon strömen die Informationen vom Berg ins Tal und vom Tal auf den Berg, und wenige Minuten später eilen wohl auch bereits die ersten Fotos vom Vieh im Schnee von WhatsApp-User zu WhatsApp-User. Mittlerweile ist es Mittag geworden. Es hat aufgehört zu schneien, leichtes Schneereggen hat Platz gegriffen. Die Schneenebel heben sich, es wird lichter, es bleibt aber stark bewölkt. Beim Blick über die winterliche Almsommerlandschaft muss ich an die benachbarten Hüter/Innen denken, die jetzt ähnlich wie ich, oder vielleicht sogar um einiges intensiver, hinter ihrem Vieh her sein werden. Immerhin wird

am östlichen Dachsteinplateau, im *Kemetgebirge* und *Am Stein* eine stattliche Zahl an Jungrindern gealpt (rund 950 sind es im heurigen Sommer), auf den Nieder- und Mittelalmen im Ausseerischen und Hinterbergerischen bis hinauf zu den Hochalmen der Gröbminger, Weißenbacher und Ramsauer. Gewiss sind jetzt die Emachhüterin, der Grafenbergalmhüter und die Schiltengewanghüterinnen auch beim Vieh im Schnee.



[7] Im Lauf des Tages setzt der Schneeregen einen Punkt. Aber es bleibt weiterhin stark bewölkt. Die Schneedecke scheint sich mit dem Kühlerwerden eher zu festigen als zu schmelzen. Auch der Königreichalmbauer ist am Sommerschneesontag unterwegs, um zu seinem Vieh (derzeit ohne Hüter) zu schauen. Mit Hinweisen kann ich ihm nicht dienlich sein, außer dass ich weder etwas gesehen noch gehört habe von seiner Herde. Das schließt zumindest aus, dass es sich im Grenzbereich zur

Wiesalm aufhält. Dass die von mir zu behütende Jung-  
rinderherde wohlversorgt ist, beruhigt mich sehr. Mittlerweile  
habe ich es mir in der Hütte behaglich gemacht. Schwarzer Tee  
mit Selbstgebranntem schmeckt an einem Tag wie diesem  
besonders köstlich. Vor einigen Jahren hat Tee-Experte Wolf  
Steinwendtner (aus dem Hause Teekanne), in Begleitung der  
Rauriser-Literaturtage-Leiterin Brita Steinwendtner bei mir zu  
Gast, festgestellt, dass die Verbindung von Wiesalm-Wasser  
mit Teekanne-Tee eine geradezu optimale sei. Der Zufall will  
es, dass just am heutigen Tag eine Nachricht von Brita und  
Wolf in meiner E-Mail-Box zu lesen ist. Überhaupt häufen sich  
zurzeit Nachrichten, was ein deutliches Signal dafür ist, dass  
die Herbstaktivitäten unmittelbar nach Sommerende losstar-  
ten. So etwa gilt es Mehreres zu koordinieren, was die Lese-  
reise des iranischen Dichters Mahmud Doulatatabadi betrifft,  
der nach Wien (3.10.), Salzburg (4.10.) und Aich (6.10.)  
kommen wird, und in dessen Hirten-Epos *Kelidar* ich zurzeit  
vertieft bin, in Vorbereitung auf einen Einführungsvortrag,  
Abend für Abend, was mich an die 14-tägige Kultur-Dialog-  
Reise in den Iran im vorjährigen Herbst erinnern lässt. Dass ich  
mich in meiner *Textwerkstatt Alm* jener iranischen Bleistifte  
bediene, die uns der Kulturattaché in Teheran als Abschieds-  
präsent überreicht hat, Bleistifte aus gepresstem Pappmaché,  
sind gewissermaßen für mich das i-Tüpfelchen zum Stimu-  
lieren. Am Abend schaue ich noch einmal zum Vieh. Spät  
kehrt der Königreichalmbauer von seiner Nachschau zurück,  
auch er hat seine Viehherde ausfindig gemacht, nach ähnlich  
komplexer Spurensuche wie ich sie am heutigen Tag erfahren  
habe. Wir besprechen alles bei einem *staubigen* Tee, ungeachtet  
dessen, dass es bald dämmrig werden und der Nachbar auf  
dem Heimweg ins Finstere geraten wird, was jedoch einem  
Ortskundigen wie ihm keinerlei Probleme bescheren dürfte. In

einem Punkt sind wir uns einig: Tage wie diese fordern und fördern in besonderem Maße das Adrenalin in unseren Adern.



[8] Am Ende des Tages beuge ich mich über meine Textwerkstatt-Blätter, es gilt einiges nachzuholen: Notizen vom Frauenzimmer-Treffen, Einträge im Almtagebuch. Ich bilanziere: Einerseits vermag selbst eine verhältnismäßig kleine Jung-rinderherde einen Hirten ziemlich zu beanspruchen, vor allem ob der unwirtlichen Topographie und angesichts mehrerer Herden im unmittelbaren Umfeld, die nur via Nachschau-Behirtung betreut werden. Andererseits eröffnet mir die Aufsicht einer kleineren Herde aber auch Raum und Zeit fürs Schriftstellerische, was neben der Hirtentätigkeit eine meiner hauptsächlichen Intentionen ist, an einem Ort wie diesem zu weilen. An so einem Tag wie heute fühle ich mich jedenfalls besonders dazu aufgerufen. Das mag am übermäßigen Schub

von Adrenalin liegen, oder am guten Gefühl des Hirten, sein Vieh wohlauf zu wissen, oder auch ganz einfach daran, dass Wind und Wetter die Luft rundum gesäubert und geläutert haben, womit Frische einhergeht, die auch das Denken durchlüftet. Während des Sommers pflege ich Mediales hintanzustellen, höre selten Radio (ausgenommen Wetterprognosen), lese kaum Zeitungen. Nur dem Allernotwendigsten mit Bezug auf Hüter-Tätigkeit und Schriftstellerei bleibe ich zugeneigt. Gegen Ende des Almsommers erst fange ich wieder damit an, mehr und mehr ins öffentliche Geschehen einzutauchen. Zu diesem Zweck habe ich mir diesmal Wochenendausgaben von Tageszeitungen mitgenommen, bevorzugt großformatige, und sogleich entdecke ich zwei Beiträge, die mich staunen lassen. Forscher spähten im westbrasilianischen *Vale do Javari* (etwa so groß wie Österreich und Heimat von mindestens 14 völlig isoliert lebenden Stämmen) mittels einer Drohne ein unbekanntes Volk aus. In Großaufnahme zeigt ein Foto eine mit Stroh gedeckte Behausung. Ich finde Methoden dieser Art ziemlich ernüchternd. In meinen Augen ist es eine krasse Verletzung, jemanden zu beobachten, zu fotografieren und medial in Umlauf zu bringen, ohne die Beobachteten und Fotografierten um Einverständnis zu fragen. Es ist wahrscheinlich nur eine Frage der Zeit, und bald werden Drohnen auch auf den Almen über unsereins schwirren, möglicherweise im Zusammenhang mit der Viehsuche, aber wohl mehr noch aus Big-Brother-Begehrlichkeiten heraus. Werden die hiesigen Hirten etwa gar bald durch Drohnen abgelöst werden? Moderner, technisch unterstützter Transhumanismus anstatt altpraktizierter Transhumanz? Ein zweiter Beitrag, der mir ins Auge sticht, bezieht sich aufs mediale Lieblingsthema „Wölfe“, ausgelöst von Nachrichten aus der Wolfswelt Allenteig, wo schon nach wenigen Jahren anstatt zwei mittlerweile bereits 31 Wölfe gezählt werden (Anmerkung: Ich habe in

meinem Umfeld den ganzen Sommer über weder einen gesichtet, noch ist mir zugetragen worden, dass einer in der Nähe gewesen wäre). Was Wölfe betrifft, ist es offenbar schwer, mit Rückweisungen an der Grenze zu agieren, und mit Willkommenskultur geht's bekanntlich erst recht nicht. Wie also dem Unabwendbaren beikommen? Jüngste Ratschläge: Einsatz von Gummigeschoßen und Knallkörpern, um die Raubtiere zu verschrecken. Ein neunmalkluger Rat, der sich da zu Zäune- und Hütehunde-Empfehlungen reiht. Ich entscheide, die Gazetten beiseite zu legen, den Wiedereinstieg ins Mediale aufzuschieben, und wende mich lieber der momentanen almsommerlichen Gegenwart zu. Die mir besagt: Lärchenscheiter in den Herd! Denn draußen hat es aufgeklart, ist inzwischen der Vollmond auf der nächtlichen Sommerschneebühne erschienen, und es ist frostig geworden. Der nasse Schnee gefriert. Auf Lacken und Brunnen glitzert Eis. Blicke zum aschfahl bestrahlten, schneebetuchten Hirzberg lassen ahnen, dass es dort oben jetzt so richtig *zahnig* geworden ist. Wiederholt besagt mir dies: Lärchenscheiter in den Herd! Was für ein Tag! Was für eine Intensität! Bleibt die Frage: Wie werden sich Sommerschnee und Nachtfrost auf die noch verbleibende Almzeit auswirken? Feststellungen und Fragen, die ich mit ins Bett nehme, wo ich den Ereignissen nachsinne, die dieser 26. August gebracht hat. Ich lasse alles Revue passieren, und finde mich wie in einem Film wieder, der vor geistigem Auge abläuft. Zu vorgerückter Stunde reißt das Band, zerfällt es in viele Teile, schlüpfen einzelne Bilder in schaurig anmutende Träume-Puzzles. Venus, Jupiter und Mars, in diesem Sommer fast gleichauf mit den zirkumpolaren Sternbildern Großer Wagen, Rinderherde, Sommerdreieck und dem Orion, können bezeugen, was sich begeben hat, an diesem fünfundsechzigsten Tag im Almsommer 2018.



2018

© Alle Rechte beim Autor Peter Gruber